



duz

DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
ZEITUNG

08

24.07.2015 | EUR 7,90

Die Vermessung der Wissenschaft

Schwerpunkt: Kerndatensatz Forschung 24

Ein Fach lernt laufen

Die Jüdische Theologie, vor rund zwei Jahren in Potsdam gegründet, ist im Alltag angekommen. Ein Besuch. 10

China knebelt Unis

Die Regierung in Peking fährt einen Anti-West-Kurs. Unis wehren sich, Akademiker sind verunsichert. 20

So geht Mitsprache

Wie Online-Konsultationen in der Wissenschaft genutzt werden können. Ein Beispiel. 65



Ein Fach lernt laufen

Universitäres Wissen und praktisches Judentum miteinander zu verbinden, das ist der Anspruch, mit dem der Fachbereich Jüdische Theologie an der Universität Potsdam vor knapp zwei Jahren antrat. Wie wird er umgesetzt? Ein Besuch.

von Franziska Langhammer

Zahlen und Fakten

■ **Budget** Die Jüdische Theologie an der Universität Potsdam hat kein eigenes Budget. Doch verfügen die Professuren unter dem Dach des Instituts über eigene Mittel.

■ **Studierende** 135 Studierende aus zwölf Ländern sind derzeit am Institut eingeschrieben. 30 von ihnen wollen KantorIn oder RabbinerIn werden. Zwei Drittel der Anwärter fürs geistliche Amt sind Männer, zwei Drittel aller Studierenden am Institut sind Frauen.

■ **Professuren** Insgesamt sieben konfessionsbezogen berufene Professoren sowie eine Dozentur sind derzeit im Fachbereich Jüdische Theologie angesiedelt. Promotionen und Habilitationen sind am Fachbereich möglich.

■ **Internet**
www.juedischetheologie-unipotsdam.de/

Während Touristen am Neuen Palais in Potsdam entlang flanieren und dabei auch gleich das herrschaftliche Universitätsgebäude fotografieren, geht es in dem schlichten Flachbau ein paar hundert Meter weiter um ein Thema, das kaum zu dem sonnigen Wetter passen mag: Lebenskrisen. Rabbi Harvey Meirovich sitzt vor seinen Studierenden und erklärt, ohne einen Blick auf seine Aufzeichnungen zu werfen: „Nobody escapes crisis“ – niemand kommt ohne Krise durch das Leben. Sei es durch berufliche oder private Rückschläge, Krankheit oder Todesfälle in der Familie, im Laufe seines Lebens gerät jeder Mensch in Situationen, die ihn an seine Grenzen bringen.

Jung und alt in einem Seminar

Für die Bewältigung von Krisen sind im Judentum Riten vorgeschrieben. Trauer etwa ist eine Sache der Gemeinschaft: Wenn ein Familienmitglied gestorben ist, bleiben die Angehörigen sieben Tage lang zusammen. Freunde, Verwandte und Menschen aus der Gemeinde kommen täglich vorbei, bringen Mahlzeiten und sprechen Gebete mit den Trauernden.

Nur vordergründig sei das eine Zeremonie religiöser Natur, erklärt Rabbi Meirovich. Die Riten bieten Trauernden einen Halt, sind Anker im emotionalen Ausnahmezustand. „Wer trauert, hat keine Energie und keinen Appetit“, sagt er, „aber man muss essen, um weiterzumachen.“ Auch

die sieben Tage, die Trauernde der Arbeit fernbleiben und gemeinsam verbringen sollen, haben einen ganz praktischen Grund: So können sie sich Zeit nehmen für den Schmerz, den Abschied von einem geliebten Menschen.

„The halachic process“ lautet der Titel des Seminars, in dem Rabbi Meirovich die Halacha erklärt – den tieferen Sinn hinter den Riten im Judentum, die zu einem Konglomerat aus psychologischen, sozialen und religiösen Handlungsempfehlungen gewachsen sind. Der Kurs ist klein: Sieben Bachelor-Studierende sitzen an den Pulten und verfolgen mit dem Zeigefinger die Schriftstellen aus dem Babylonischen Talmud, die Meirovich zitiert. Zwischen 20 und 60 Jahre alt sind die Studierenden, sie stammen aus Polen, Ungarn, Südkorea und Deutschland. Die Unterrichtssprache ist Englisch, bei Verständnisfragen springen Studierende kurzerhand ein und übersetzen.

Kommunikation leicht gemacht

Offen, freundlich und heiter ist die Lehr- und Lernatmosphäre nicht nur im Seminar. Fast familiär geht es am Fachbereich Jüdische Theologie der Universität Potsdam zu. Man kennt sich, spricht sich mit Vornamen an, hält ein Schwätzchen im Flur. Die Türen zu den Büros der an der Philosophischen Fakultät als Institut gegründeten School of Jewish Theology stehen offen, ein Zeichen, dass die Mitarbeiter für

Kollegen und Studierende jederzeit ansprechbar sind.

Seit vier Semestern läuft mittlerweile der Lehrbetrieb am Institut. Lange genug, um eine Arbeits- und Lernatmosphäre zu schaffen, die Studierende und Professoren miteinander verbindet. Und kurz genug, um gegebene Rahmenbedingungen und Routinen als störend empfinden zu können. Die Freude über die Eröffnung des Fachbereichs Jüdische Theologie an der Universität Potsdam ist bis heute auf dem Campus zu spüren, auch für Besucher.

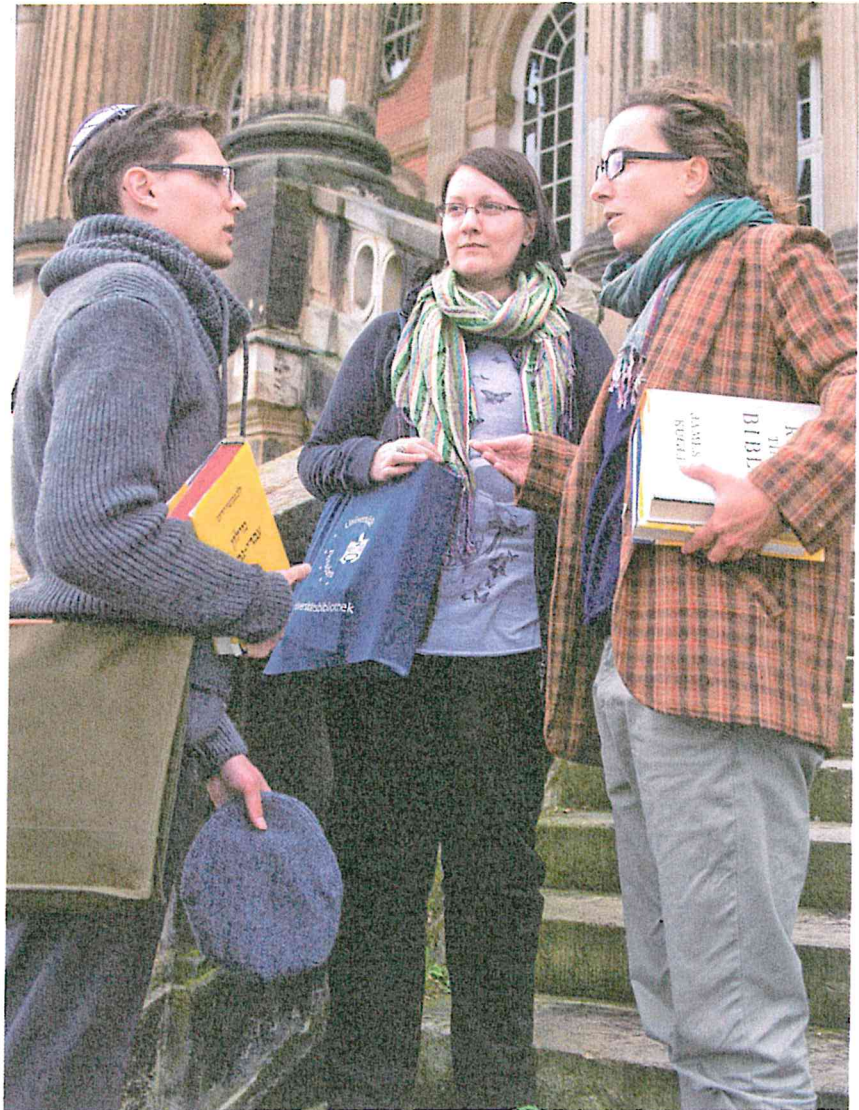
Tatsächlich erfüllte sich im Wintersemester 2013/14 für die Initiatoren der Potsdamer School of Jewish Theology nicht nur ein lang gehegter Traum. Mit dem Institut wurde auch akademisches Neuland erschlossen: Ein Fachbereich Jüdische Theologie, auf Augenhöhe mit Lehrstühlen der christlichen und islamischen Glaubensrichtungen, das gab es bis dahin nicht in Europa.

Davor konnte man an deutschen Hochschulen zwar Studienfächer finden wie Judaistik oder Jüdische Studien. „Dabei fehlte es uns aber an Innenperspektive“, erklärt Hartmut Bomhoff, der als Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Ansprechpartner für die Medien am Fachbereich tätig ist, „es geht uns darum, neben akademischem Wissen auch die jüdische Lebenspraxis zu vermitteln“.

Professorenauswahl mit Bedacht

Deswegen sei es gar nicht so einfach gewesen, die acht Professuren zu besetzen: An die Ausschreibung ist die Bindung an die Konfession geknüpft; die Lehrenden sollen aktiv ihren Glauben leben und so in ihren Seminaren den Studierenden einen tieferen Einblick in die Religion vermitteln. Eine Forderung, die gleichsam Charakteristikum der Religion darstellt: „Das Judentum ist auch eine Werkreligion. Man muss aktiv werden, um die 613 Gebote und Verbote zu befolgen“, erklärt Bomhoff.

135 Master- und Bachelor-Anwärter sind derzeit in den Kursen eingeschrieben, die von Rabbinischer Literatur über Religionspraxis und -geschichte bis hin zur



Jede Menge Stoff zum Reden: Studierende der Jüdischen Theologie an der Universität Potsdam.

Religionsphilosophie der Neuzeit reichen und auch Fächer wie Hebräisch und Aramäisch abdecken. 30 von ihnen streben ein geistliches Amt an: Um später einmal als Kantor oder Rabbiner arbeiten zu können, lassen sie sich neben dem Studium entweder am Abraham Geiger Kolleg oder am Zacharias Frankel College auf geistlicher Ebene ausbilden.

Dass es europaweit keine vergleichbare Einrichtung gibt, spiegelt sich auch in der Internationalität der Studierenden wider – vor allem bei denjenigen, die den Glauben zu ihrem Beruf machen wollen. Der Großteil dieser Studierenden kommt aus Mittel- und Osteuropa, aber auch aus Israel und den

Akademisches Neuland betreten



Esther Seidel
Gastdozentin

Foto: privat



Anita Kantor
Studentin

Foto: privat

Wir können offen diskutieren



Ich habe viele Jahre lang angehende Rabbiner in London am Leo Baeck College unterrichtet, nun bin ich als freie Dozentin tätig. Hier an der School of Jewish Theology arbeite ich ein Semester lang als Gastdozentin, und das ist wunderbar: Ich kann meine Ideen an den Studierenden austesten und gleichzeitig die Freiheit des Forschens genießen.

Bevor ich hier ankam, wusste ich nicht, wer meine Seminare besuchen würde: Rabbiner oder allgemein Studierende? Tatsächlich hat mich dann eine bunte Mischung erwartet: Einige haben schon ein abgeschlossenes Studium hinter sich, andere wollen Kantor oder Rabbi werden. Die meisten deutschen Studierenden sind aus Interesse in den Kursen, sie studieren etwa Kulturwissenschaft oder Jüdische Studien im Nebenfach. Wir arbeiten in kleinen Gruppen, und das schafft eine angenehme Atmosphäre. Da wir frei sind von Dogmen, können wir alles offen diskutieren.

Besonders großen Zulauf von Studierenden mit christlichem Hintergrund erlebe ich in übergreifenden Vorlesungen, wenn es zum Beispiel um die Rolle von Jesus im Judentum geht. Oft reflektieren die Studierenden dann ihren eigenen Glauben noch einmal ganz anders. Gleichzeitig hat die Bologna-Reform den Druck auf die Studierenden erhöht, das Studium in drei Jahren abzuschließen – ich befürchte, das verkürzt in einigen Fällen das Interesse an den Inhalten darauf, Leistungspunkte zu bekommen. Der jüdische Glauben spielt zwar eine große Rolle in den Kursen, aber wir sind offen für alle Konfessionen.

Wir wollen zum Beispiel andere einladen, mit uns jüdisches Brauchtum zu erleben: Wir haben etwa hier am Institut das Frühjahrsfest der Bäume gemeinsam mit Mitgliedern anderer Fakultäten gefeiert, oder auch Chanukka. Bisher ist es noch nicht soweit, aber vielleicht kommt das ja noch: Wir würden uns freuen über islamische Studierende.



Ein klares Bild vom Judentum



Ich will Rabbinerin werden, und am liebsten würde ich danach mit Jugendlichen zusammen arbeiten. Ich komme aus Ungarn, wo ich vor Jahren schon als Religionslehrerin in der Jüdischen Gemeinde gearbeitet habe.

Vor zwei Sommern kam ein ehemaliger Schüler von mir auf mich zu und sagte: „Anita, wann wirst du endlich Rabbinerin? Wir unterstützen dich auch dabei.“ In Ungarn sind für das Budapester Rabbinerseminar aber nur Männer zugelassen. Zwei Tage später habe ich einen Freund getroffen, der am Abraham Geiger Kolleg in Berlin studiert und von der Möglichkeit erzählte, mich dort zur Rabbinerin ausbilden zu lassen.

Ein schöner Zufall, der für mich ein Zeichen war. Also bin ich nach Deutschland gezogen und habe erst einmal ein Jahr lang die Sprache gelernt und jüdische Gemeinden besucht. Mittlerweile studiere ich im zweiten Semester Rabbinat und Jüdische Theologie. Die Ausbildung zur Rabbinerin absolviere ich in einem Doppelstudium an der School of Jewish Theology und am Abraham Geiger Kolleg. Das Klima hier am Institut ist großartig, nicht nur wegen der Kommilitonen und der Professoren, sondern auch wegen der Mitarbeiter, die uns stets unterstützen.

Was interessiert mich im Moment besonders? Die Liturgie und der halachische Prozess, also die Frage, wie man Gottesdienste gestaltet, und die religionsgesetzlichen Regeln: Wie und warum haben sie sich über die Jahrhunderte verändert zu dem, was sie jetzt sind? Das Studium erscheint mir jetzt noch wie ein riesiges Puzzle: Ich benutze schon viele Puzzleteile, meine Kommilitonen und die Professoren bringen andere Teile mit. In den nächsten Studienjahren entdecken wir noch mehr Teile und das Bild wird klarer.

Am Ende, wenn in den Studien alle einzelnen Teile zusammengefügt werden, erreichen wir unser Ziel und bekommen ein klares Bild vom Judentum.



USA. „Viele wählen Potsdam als Studienort, weil sie sich für die jüdische Tradition und die Ursprünge des liberalen Judentums in Deutschland interessieren“, sagt Bomhoff. „Jüdische Gelehrte wie Leo Baeck und Abraham Geiger waren hier zuhause.“

Langer Vorlauf

Der Weg zur Eröffnung der School of Jewish Theology war zäh und verlangte seinen Initiatoren Hartnäckigkeit und Geduld ab. Die Anfänge reichen ins Jahr 1836 zurück: Damals forderte Abraham Geiger eine eigene jüdische Fakultät an Hochschulen – als Zeichen der Gleichstellung der Ausbildung von christlichen Geistlichen und Rabbinern. 1854 eröffnete in Breslau das erste jüdisch-polnische Seminar, das nach den Novemberpogromen der Nazis im Jahr 1938 wieder geschlossen wurde. 1942 folgte die zwangsweise Schließung der in Berlin gegründeten Hochschule für die Wissenschaft des Judentums.

Nach dem Grauen der NS-Zeit ist das Gros der jüdischen Intellektuellen ausgelöscht oder abgewandert ins Ausland. In Potsdam wird erst Jahrzehnte später, nämlich 1999, das Abraham Geiger Kolleg eröffnet. 2010 empfiehlt der Wissenschaftsrat, neben christlichen auch nicht-christliche Theologien im deutschen Hochschulsystem zu etablieren. Zunächst steht vor allem der Islam im Fokus der Neuerungen: Der Staat ermöglicht die Imam-Ausbildung an Universitäten, indem er den Aufbau Islamischer Zentren fördert. Eine Initiative der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und der Humboldt-Universität, eine eigene Fakultät für Jüdische Studien zu eröffnen, scheitert.

Das stachelt den Ehrgeiz von Institutsdirektor Professor Dr. Walter Homolka an. Der Leiter des Abraham Geiger Kollegs setzt sich spätestens von dem Zeitpunkt an nachdrücklich für die Eröffnung einer jüdischen Fakultät in Potsdam ein. Die Landesregierung in Brandenburg zeigt sich aufgeschlossen, kommt in Sachen Finanzierung und Gesetzgebung dann aber nicht in die Gänge. Erst nachdem Homolka mit den Universitäten in Erlangen-Nürnberg und Erfurt über jüdische Fakultäten zu verhandeln beginnt, kommt in Potsdam Bewegung in die Sache. Die School of Jewish Theology soll als autonome Einrichtung unter dem Dach der

Philosophischen Fakultät gegründet werden. Die letzte Hürde wird im März 2013 genommen: Der brandenburgische Landtag beschließt eine Änderung des Landeshochschulgesetzes – ab jetzt können sich Religionsgemeinschaften an der Einrichtung theologischer Studiengänge beteiligen.

„Die Eröffnung war für uns ein Befreiungsschlag“, sagt Hartmut Bomhoff, „die jüdische Gemeinschaft konnte sich endlich aus dem Schatten der kirchlichen Einrichtungen lösen.“ Gleichzeitig musste sich die School of Jewish Theology beweisen. „Wir wurden schon kritisch beäugt“, erzählt Bomhoff, „anfangs stand die Frage im Raum: Hält sich das?“

Und ja, es hält sich. Das Institut befindet sich mit seiner relativ geringen Studierendenzahl im Status eines Orchideen-Fachs. Aber es ist einiges in Bewegung: Im Mai

Auf den Punkt konzentriert: Eine Delegation des Potsdamer Fachbereichs für Jüdische Theologie beim Seminartag am Institut für Judaistik der Krakauer Jagiellonen-Universität im vergangenen Juni.



Foto: Hanna Kim

2015 etwa brachten Mitarbeiter der Einrichtung eine überarbeitete hebräisch-deutsche Ausgabe der Fünf Bücher Mose heraus – als Tora für Synagoge, Unterricht und Hausgebrauch vergleichbar mit der Reichweite der Herder-Bibel für die christlichen Leser. Der gesamte Studiengang soll demnächst auf Englisch angeboten werden, um ihn für Interessierte aus dem Ausland attraktiver zu machen. Und ab dem kommenden Wintersemester bietet das Institut mit der Moskauer Universität für Geisteswissenschaften einen Bachelor-Studiengang an. Die sieben Plätze sind schon vergeben. Und vielleicht schließen die russischen Studierenden dann einen Master in Potsdam an. Das vereinbarte Kooperationsmodell macht genau das möglich. ■

Franziska Langhammer
ist Journalistin in Berlin.